

Ernst Schuberth

Gerard Wagners Entwicklungsweg

Zu Caroline Chanter: ›Ein Leben mit Farbe‹*

In der mit Fotos und Kunstdrucken reich bebilderten, in englischer und deutscher Sprache erschienenen Biografie des englisch-deutschen Malers Gerard Wagner wird mehr als die Darstellung von Leben und Werk eines Künstlers geboten. Sie beschreibt zugleich einen Schulungs- und Forschungsweg, der zu einer inneren Durchdringung des künstlerischen und wissenschaftlichen Arbeitens führen will. Teilweise kommentierend soll im Folgenden der Aufbau des Buches dargestellt werden.

Die von Caroline Chanter akribisch recherchierte Familiengeschichte zeigt, wie in der Zeit der zunehmenden Industrialisierung Deutsche nach England zogen, um neue technische Entwicklungen zu studieren oder Geschäftsbeziehungen aufzubauen – entsprechend dem heutigen Zug ins Silicon Valley. So auch Gerard Wagners Vater Max Wagner (1860–1908), der in Wiesbaden ein Unternehmen für Gleitlager aufbaute, die vor allem in Eisenbahnwaggons eingesetzt wurden. Die Mutter Julia Wagner, geb. Lange (1868–1952), war in Manchester in ihrer deutschstämmigen Familie aufgewachsen. In Wiesbaden wurde Gerard Wagner als viertes Kind (das Zweitgeborene starb bald nach der Geburt) am Gründonnerstag, den 5. April 1906 geboren. Die Mutter schuf im Elternhaus eine warmherzige, künstlerische Atmosphäre. Der Vater wird, trotz seines technischen Berufs, als Romantiker mit melancholischer Veranlagung geschildert. Mit seinen beiden älteren Brüdern

Roland und Felix wuchs Gerard gleichzeitig mit der englischen und deutschen Sprache auf.

Einige sehr frühe Erinnerungen, die Künftiges vorleuchten ließen, begleiteten ihn bis ins höchste Alter: Die erste war ein allgemeines starkes Empfinden der Farben an den alltäglichen Gegenständen, wie dem Lila eines Schokoladenpapiers, der Farbe einer Bluse o.ä. Nicht das Was eines Dinges, sondern die Farbeempfindungen standen im Vordergrund.

Eine zweite Erinnerung: Ein kanadisches Kindermädchen brachte eines Tages aus einem Teich Froschlaich mit und ließ ihn in einem Glas zu kleinen Fröschen heranwachsen. Mit Aquarellfarben malte sie die Entwicklungsstadien und hing sie im Kinderzimmer auf. Früh begegnete ihm so die Metamorphose bei der Entwicklung eines Lebendigen.

Ein Drittes erwähnte Gerard Wagner ebenfalls öfters: Als er noch nicht zweijährig war, sollten im Garten Fotos gemacht werden. Dabei wurde man aufgefordert, sich nicht zu bewegen (wegen der damals langen Belichtungszeiten). Weil ein Bruder währenddessen Wasser aus einer Gießkanne goß, bewegte ihn, so klein er war, die Frage: Darf der Bruder das? Das Was-

* Caroline Chanter: ›Ein Leben mit Farbe. Gerard Wagner (1906–1999)‹, mit einem Vorwort von Peter Selg und zahlreichen farbigen Abbildungen, Verlag am Goetheanum, Dornach 2021, 714 Seiten, 78 EUR

ser bewegt sich doch! Der Strahl aber bleibt. So kam er zu dem Schluss: Er darf. Etwas von dem Unterschied von starrer Raumform und lebendiger Prozessform leuchtete in seinem kindlichen Denken auf.

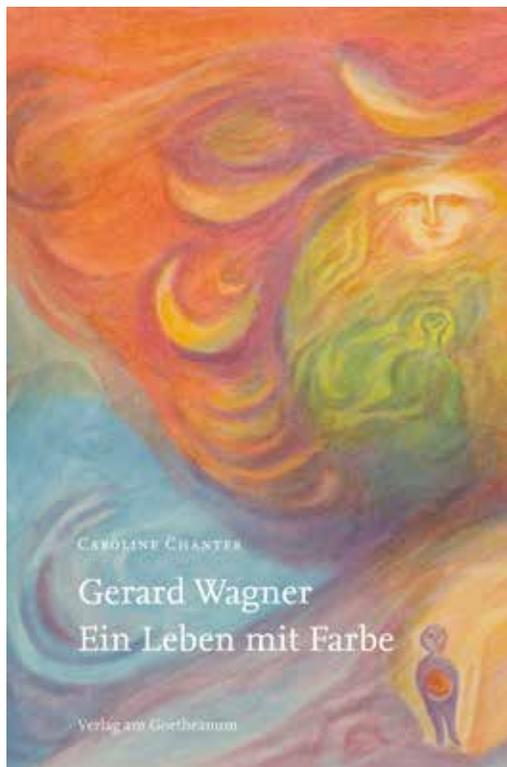
Sein Vater starb, bevor er zwei Jahre alt war. 1912 zog die Mutter, zwei Jahre vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs, mit den zwei jüngeren Kindern nach Bowdon in der Grafschaft Cheshire/Mittelengland. Der älteste Bruder Roland blieb wegen eines chronischen Leidens in der Obhut eines Arztes in Idstein.

In Bowdon war die Familie in engem Kontakt mit ihrer englischen Verwandtschaft. Dort begann Gerards glückliche erste Schulzeit. Die fünf Jahre ab Ostern 1918 an der alten Aldenham-Schule in der Nähe von London glichen aber für ihn, eines der jüngsten Kinder seines Jahrgangs, einer Gefangenschaft in einem grauen Kerker. Das abstrakte Lernen und die körperliche Erziehung konnten ihm wenig Nahrung für seine seelischen Bedürfnisse geben.

Der Weg zum Künstler

Seit er sechsjährig sein erstes Bild gemalt hatte, verfolgte die Mutter seine Fähigkeiten auf diesem Gebiet mit liebevoller und fördernder Aufmerksamkeit. Sie machte 1924 möglich, dass er in der Künstlerkolonie St. Ives in Cornwall bei dem postimpressionistischen Maler John Antony Park (1878–1962) als Privatschüler seine Ausbildung beginnen konnte. Wie Caroline Chanter aus eigener Anschauung versichert, gibt es das »legendäre Licht« von St. Ives, einem Fischerdorf, wirklich. Der Hafen öffnet sich nach Norden zur Keltischen See und weiter hinauf nach Irland. In dem Farbenspiel von Licht, Luft, Wasser und Gesteinsformationen machte John Park seinen Schüler vor allem auf die ständig wechselnden Farbnuancen aufmerksam, die der Landschaft und dem raschen Wechsel von Sonnenschein, Regen und Bewölkung zu verdanken sind. Einige Werke Gerards Wagners aus dieser Zeit sind erhalten.

Ab Michaeli 1925 konnte er seine Ausbildung am »Royal College of Art« in London fortsetzen. Dank seiner Fähigkeiten wurde ihm von Sei-



ten des College – in dem noch das Bild eines schlafenden Landstreichers von ihm aufgefunden werden konnte – ein Stipendium für das zweite Studienjahr angeboten. In London kam er durch den bekannten Illustrator Hookway Cowles in Berührung mit der Anthroposophie. Bei einem Besuch im dortigen Rudolf-Steiner-Haus fragte ihn die Sekretärin eines Tages, ob er Mitglied werden wolle. Nach einem Tag Bedenkzeit trat er 1926 der anthroposophischen Gesellschaft bei. Als Mitte Juli das College-Jahr endete, begleitete er das Ehepaar Cowles auf eine Malreise, die nach Frankreich führen sollte, aber in Dornach begann. Für Gerard Wagner endete sie dort. Dornach wurde sein Wohnsitz für den Rest seines Lebens.

Um die weitere Entwicklung des Malers zu verstehen, sollte man sich die Situation in Dornach im Jahr 1926 vergegenwärtigen: Rudolf Steiner war am 30. März 1925 gestorben. Fast

alle in der »Anthroposophischen Kolonie« hatten ihn noch gekannt. Der Schmerz über seinen Tod lag auf den Seelen, in denen Erinnerungen an sein Wirken und an persönliche Begegnungen lebten. Seine engere Lebensumgebung wurde nur mit Andacht und Scheu betreten. In vielen lebte das ernste Gelöbnis, im Sinne der von Rudolf Steiner vermittelten Impulse und Aufgabenstellungen weiter zu wirken.

Der erste Goetheanumbau war in der Silvesternacht 1922/23 durch Brandstiftung zerstört worden. Der Vorstand – Marie Steiner-von Sivers, Albert Steffen, Ita Wegman, Guenther Wachsmuth und Elisabeth Vreede – führte die Arbeiten in Dornach und die Leitung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft fort. Für Kurse, Vorträge und künstlerische Aufführungen stand vor allem die Schreinerei zur Verfügung. Der Bau des zweiten Goetheanums war noch nicht abgeschlossen und konnte auch während des Zweiten Weltkriegs kaum genutzt werden. Wie Gerard Wagner einmal schilderte, wurde die kleine »Kolonie« ganz wesentlich durch die künstlerische Arbeit »ernährt«. Wöchentlich wurde in der am Samstagvormittag stattfindenden Eurythmieaufführung ein neues Gedicht von Albert Steffen gezeigt, und jährlich entstand ein neues Steffen-Drama. Beides studierte Marie Steiner ein.

Das Malen als innerer Schulungsweg

In der überall erlebbaren intensiven Arbeitsatmosphäre begann Gerard Wagner seinen Weg zu suchen. Er trat 1928 in die Malschule von Henni Geck ein. Nach neun Monaten schloss sie die Schule, weil ihr die Schulungsskizzen, die ihr Rudolf Steiner auf ihre Bitte für die Ausbildung von Malern gegeben hatte, auf Beschluss der Generalversammlung weggenommen wurden, um allgemein zugänglich gemacht zu werden. Zunächst verband er sich daraufhin mit der Sprachschule und der Bühne. Nach einem Wink von Albert Steffen begann er einige Zeit später, sich vor allem der Malerei zu widmen. Orientierung gaben ihm die erwähnten Schulungsskizzen, die von Rudolf Steiners gemalten Bilder, die Entwürfe und

Abbildungen der Kuppelmalereien im Ersten Goetheanum, die vielen Farbvorträge und die zahlreichen mündlichen Anregungen für die am Bau tätigen Maler. Gerard Wagner stand so, ansonsten malerisch weitgehend alleingelassen, am Anfang eines eigenen Weges. Wie er einmal sagte, brauchte er zehn Jahre, um das bisher Gelernte zu überwinden.

Begleitet wurde die Arbeit mit der Farbe durch die intensive Teilnahme am geisteswissenschaftlichen und künstlerischen Leben am und um das Goetheanum. Wichtig wurde ihm ein Arbeitskreis um Günther Schubert (1899–1969), in dem intensiv an der Erkenntnistheorie Rudolf Steiners und der Kategorienlehre des Aristoteles bzw. Rudolf Steiners gearbeitet wurde.¹ Bis in das methodische Arbeitsbuch »Die Individualität der Farbe« (Stuttgart 1980) hinein verband später Gerard Wagner die künstlerische Arbeit mit den zwölf Kategorien.

In den folgenden Abschnitten des Buches zeichnet Caroline Chanter die Entwicklungsschritte Wagners in den – durch Gesellschaftsschwierigkeiten und der Bedrohung durch Nazi-Deutschland – schweren Jahren bis etwa 1949 vor allem aus dessen eigenen Zeugnissen nach. Der zentrale Leitstern war die Forderung Rudolf Steiners an die Maler, dass »die Form das Werk der Farbe ist«². Wie viele Maler haben mit der Frage nach dem Zusammenhang von Form und Farbe gerungen! Als die moderne Malerei ihre Motive nicht mehr aus der Außenwelt nahm, sondern die Farben und Formen selbst in ihren Beziehungen zum Ausgangspunkt wurden, haben herausragende Maler wie Wassily Kandinsky oder Paul Klee, Kollegen am Bauhaus, sich mit dieser Frage beschäftigt. Während Kandinsky als Synästhetiker eine Beziehung zwischen Farben und Formen empfand und z.B. den Formen Quadrat, Dreieck und Kreis die Primärfarben Rot, Gelb und Blau zuordnete und damit seinen Ausgangspunkt begründete, sah Paul Klee in Linie, Form und Farbe unabhängige Elemente, die in vielfältigster Weise Spannungen und Harmonien erzeugten. Und in der Tat werden Farben durch den Sehsinn, Formen primär durch den kinästhetischen Sinn im Zusammenspiel mit anderen Sinnen wahr-

genommen. Klee betrachtete also Farbe und Form als voneinander unabhängige Elemente malerischen Schaffens, Kandinsky verband sie durch seine Synästhesie.

War Rudolf Steiners Forderung, dass »die Form das Werk der Farbe ist«, ein Irrtum oder sollten synästhetische Fähigkeiten geschult werden? Der junge Künstler Gerard Wagner stand vor einer für ihn zunächst unlösbaren Aufgabe. Er fragte sich: Wie beantwortete Steiner selbst in seinen Bildern diese Forderung? In den von ihm gegebenen Schulungsskizzen führten die gleichen Farben zu unterschiedlichsten Formen! Den dornenreichen und entsagungsvollen Weg zu einer Lösung anfänglich nachzuvollziehen, dazu möchte auch das vorliegende Buch anregen. Hunderte, wenn nicht Tausende von Übungen aus dieser Zeit hat Gerard Wagner verbrannt. Nur Weniges ist aus diesen Jahren als kleine Gaben bei Besuchen verschenkt und dadurch erhalten worden.

Bedenken muss man, dass Gerard Wagner die Entwicklungen innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft, aber auch Aufstieg und Niedergang des Hitler-Regimes wach begleitete. Künstlerisch lebte er – so möchte ich sagen – während dieser Jahre wie in einem Kokon, in dem neue Organe in der ringenden Auseinandersetzung mit dem Farbwesen sich formten. Was war zu leisten? Das ist schon auf viele Arten zu beschreiben versucht worden, lässt sich aber kaum erschöpfend aussprechen.

Um den von Rudolf Steiner geschilderten ästhetischen Bewusstseinszustand³ willentlich zu schaffen, muss der moderne Mensch vor allem den Prozess, der zur gewöhnlichen Vorstellungsbildung führt, bewusst handhaben lernen. Der naive Realist hält seine Vorstellungen für eine vollständige Spiegelung der äußeren Welt. Er bemerkt nicht, wie viel von ihm selbst in diesen Vorstellungsbildern lebt. Dadurch kapselt er sich von der Welt ab und glaubt, die Wirklichkeit vor sich zu haben. Alle alten und neuen Ideologien leiden unter dieser intellektuellen Gefangenschaft. Die »Philosophie der Freiheit« Rudolf Steiners ist das Schulungsbuch, um den Prozess der Vorstellungsbildung bewusst beobachten zu lernen. Dazu müssen die im em-

pirischen Urteil zusammentreffenden Faktoren, Wahrnehmen und Denken, willentlich getrennt gehalten werden können. Es entsteht dadurch – neben der Beobachtungsmöglichkeit des reinen Denkens – die reine Wahrnehmung, die so ihren willenshaften Charakter zeigen kann, ohne durch die Vorstellungsbildung abgelähmt zu werden. Das zu ertragen, ist zunächst kaum möglich oder über längere Zeit durchzuhalten. Gelingt es aber, werden die Farbempfindungen, das Wahrnehmen ihrer Bewegungsimpulse, ihre wechselseitigen Wirkungen aufeinander – belebend oder schwächend, erwärmend oder abkühlend usw. – zu einem Kräfteweben, das sich zwischen Äther- und Astralleib abspielt. Sinnesprozesse werden zu Lebensprozessen. Ist das als Möglichkeit gewonnen, können moralische Impulse (Intuitionen) den Künstler zum Schaffen führen. Auch wenn Wagner nie als Philosoph seine Werke schuf, fand er in der Arbeit mit Günther Schubert an der Erkenntnistheorie Rudolf Steiners und den Kategorien des Aristoteles eine Stütze für sein Suchen.

Metamorphosenreihen

Eine neue Phase begann Ende der 1940er Jahre: Eine erste Ausstellung wurde möglich, einige Menschen baten um Unterricht. Begleitet von seiner Meisterschülerin und späteren Frau Elisabeth Wagner-Koch (*1923) wurde das als Schulungsweg Erarbeitete von einem immer größeren Umfeld anerkannt und gesucht.

Wegen seiner grundsätzlichen Bedeutung soll hier auf eine beginnende künstlerische Forschungsarbeit etwas ausführlicher hingewiesen werden: Der Landwirt Martin Schmidt beobachtete nach dem Krieg, dass die biologisch-dynamischen Präparate bei den ihm zur Verfügung stehenden Roggensorten immer weniger wirksam wurden. So versuchte er, mithilfe seiner Ährenbeete die Pflanzen wieder empfänglicher für kosmische Wirkungen zu machen. In den Ährenbeeten werden die Körner entsprechend ihrer Stellung in der Ähre ausgelegt. Sie führen zu charakteristisch unterschiedlichen Wuchsformen der Pflanzen – mehr der Schwere (*terrestrisch*) oder mehr der Leichte

(*coelestrisch*) zuneigend. Wesentlichen Einfluss auf die Wuchsformen haben natürlich auch die unterschiedlichen Bodenbeschaffenheiten, die klimatischen Verhältnisse und der spezielle Standort. Rudolf Steiner wies in seinem ›Landwirtschaftlichen Kurs‹ insbesondere auf Kalk und Kiesel in ihren polaren Wirkungen hin.⁴

Als es Martin Schmidt nicht ausreichend gelang, neben dem stärkeren Ansprechen auf die Präparate den erwünschten Wuchs und Ertrag zu erreichen, wandte er sich an Gerard Wagner. In langen Metamorphosenreihen erforschte dieser die notwendige Bodenmischung, um die erwünschten Ergebnisse zu erreichen. Dazu war es insbesondere notwendig, den Charakter von Kalk und Kiesel wesensgemäß durch Farben zur Erscheinung zu bringen und in formbildende Kraft umzusetzen. Kunst verband sich hier – nicht in illustrativer, sondern aus einer tiefen Wesensverwandtschaft der göttlichen Natur mit dem Farbwesen heraus – mit einer die lebendigen Bildekräfte zugrunde legenden Wissenschaft. Man möchte von der Entwicklung einer künstlerisch-qualitativen Intelligenz sprechen, mit deren Ergebnissen der Landwirt weiterarbeiten konnte – auch weil die Bilder für ihn als Substanzen »lesbar« waren.

Dieser Forschungsmöglichkeit liegt maßgeblich die von Gerard Wagner in jahrelangem Üben erworbene Fähigkeit zugrunde, Farbprozesse formbildend zu gestalten. Das, was sich in einem ästhetisch-ichhaft geführten Schaffensprozess zwischen dem Seelenleib und Bildekräfteleib abspielt, kann – wie beim Eurythmisieren – bis in den physischen Leib seinen Ausdruck finden. Es sind objektive Prozesse, durch die der Künstler zu einer Wirklichkeitserschaffung kommt, die auf anderen Wegen kaum zu erreichen ist. Die Realität eines solchen aktiv-schaffenden Erkennens zeigt sich nicht zuletzt in den therapeutischen Möglichkeiten der Künste. Was aber benötigt eine immer abstrakter werdende Wissenschaft mehr als einen solchen Zustrom an lebendiger Substanz?

Diese Fähigkeit Wagners ist die Grundlage für das Entstehen der zahllosen Metamorphosenreihen bei fast allen bearbeiteten Motiven. Sie sind in sich objektiv gesetzmäßig, ohne dass sie

Naturformen nachahmen. Zeigen gewöhnlich die Abbildungen zu Goethes Metamorphose der Pflanzen und der Tiere eine Abfolge entstandener Formen, so zeigen die malerischen Formverwandlungen die Farben als nachvollziehbar verursachende Kräfte. Dadurch wird verständlich, dass Rudolf Steiners Wort, dass »die Form das Werk der Farbe ist«, ein Tor zu einem Bewusstseins- und Schaffungsweg darstellt, der zu allgemeinen Kulturfrüchten führen kann – wie es letztlich alle Angaben Rudolf Steiners zu den verschiedenen Lebensgebieten sind.

Vorblick und Ahnung ferner Zukunft

Ab den 1960er Jahren finden sich zunehmend Zeugnisse über Gerard Wagner, seinen Schaffungsweg und seine Werke. Eine gemeinsam mit Elisabeth Wagner-Koch geleitete Malschule entstand, er wurde um Ausstellungen, zu pädagogischen Tagungen, zu Arbeiten mit Kollegien oder zum Ausmalen von Räumen gebeten. Das erwähnte Übungsbuch ›Die Individualität der Farbe‹ entstand 1980, und viele weitere Publikationen erschienen in den Folgejahren.

Das heilpädagogische Heim Haus Arild in Blietorf bei Lübeck wurde durch seine Leiterin, Frida Lefringhausen (1901–1996), ein Sammelpunkt von Wagner-Bildern. Blietorf und Rengoldshausen am Bodensee sind Orte, neben mehreren anderen, wo nicht »Bilder« zu malen waren, sondern Wandgestaltungen erbeten wurden. Pädagogisches und therapeutisches Wirken durch die Farbe wurden dabei zu einer bleibenden Aufgabe, die z.B. jahrelang in der Engelberger Waldorfschule mit Handarbeitslehrerinnen oder mit Kunsttherapeuten in Unterlengenhardt gepflegt wurde.

Neben all diesen Aktivitäten blieb das eigene künstlerische Schaffen immer der Mittelpunkt seiner Arbeit. Die stufenweise entstandenen Werke sprechen von dem Entwicklungsweg, den der Maler durch die Kunst beschritt. Die letzten Bilder des schon über Neunzigjährigen greifen in ungeahnten Formen aktuelle Probleme wie die Drogensucht oder das Schicksal von Flüchtlingen so auf, dass die Geschehnisse in der Seelenwelt sichtbar werden.

Nicht lange vor seinem Ableben hatte er noch die Freude, dass eine große Ausstellung ausgewählter Werke, verbunden mit einem Kongress zum Thema Farbe, im zur Ermitage gehörenden Menschikow-Palast in St. Petersburg durchgeführt wurde. Die schriftlichen Eintragungen von Besuchern zeigten, mit welcher Tiefe russische Seelen auf diese neue »Ikonenmalerei« eingehen konnten.

Nach seinem Tod am 13. Oktober 1999 schrieb Sergej O. Prokofieff: »So hat Gerard Wagner bewusst den Schauplatz seiner Seele denjenigen Geistwesenheiten zur Verfügung gestellt, die hinter den Farben leben und in ihnen ihre Offenbarungen suchen.« Und mit Hinweis auf die lebendigen Umwandlungen der Motive (Metamorphosen) durch Farbwandel: »Auf diese Weise sind im Schaffen Gerard Wagners Kunst und Wissenschaft zu einer neuen Synthese zusammengefloßen. Er stand damit an der Schwelle zur geistigen Welt, die in seinen Bildern eine Farbwirklichkeit wurde. Im malerischen Prozess brachte diese Berührung mit der höheren Welt ein religiöses Element in seine Kunst. Solche Qualität lässt sich am ehesten mit den Worten charakterisieren, die Rudolf Steiner am Anfang seines Buches »Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?« verwendet: Verehrung, Devotion, Staunen. Dies war die besondere in seinem Atelier waltende Stimmung, wenn er malte. Man kann in seinem Werk die große rosenkreuzerische Synthese von Wissenschaft, Kunst und Religion erleben als Vorblick und Ahnung ferner Zukunft der Menschheit; so, möchte man sagen, wird einmal die Kunst der Zukunft sein.« (S. 283)

Es ist das große Verdienst von Caroline Chanter, Gerard Wagner nicht nur nach Leben und Werk vorzustellen, sondern auch seinen künstlerischen Forschungsweg und seine Beziehungen zu zahlreichen Menschen durch sorgfältige Recherche vor uns auszubreiten. Dies konnte wohl nur eine Engländerin in dieser Form leisten, der sich sonst verschlossene Türen öffneten. Dadurch wurde auch das Bild des einsamen und stillen Malers korrigiert. Nie versucht sie dabei, den von Gerard Wagner eingeschlagenen Weg als einzig möglichen darzu-

stellen. Sie beschreibt aus sachlicher Übersicht, was gesucht wurde und wie daraus – und aus der strengen Schulung – sich ein Lebenswerk entfaltete, das in der Durchdringung von Wissenschaft, Kunst und Religion Keime zu einer ganz neuen Kulturströmung enthält. Es wird künftigen Studien vorbehalten bleiben, die Stellung dieses Werkes zum *Mainstream* des 20. Jahrhunderts herauszuarbeiten, die Bedeutung des Metamorphosegedankens für eine künftige Kulturentwicklung zu vertiefen oder zum Beispiel die Verwandtschaft, aber auch den Unterschied zur Eurythmie verständlich zu machen. Wichtiger wäre es aber, dass der hier eingeschlagene, moderne rosenkreuzerische Weg durch mehr und mehr Menschen eine Fortsetzung und Ausweitung erhalte.

Vermissen wird vielleicht mancher Leser ein einigermaßen vollständiges Verzeichnis der schon heute zahlreichen Publikationen von und über Gerard Wagner. Ein Index würde zudem das Aufsuchen spezieller Verbindungen zu Menschen und Orten erleichtern.

Ernst Schubert, geb. 1939, studierte Mathematik, Physik, Philosophie und Pädagogik und war u.a. Mitbegründer der Freien Hochschule für anthroposophische Pädagogik in Mannheim.

1 Vgl. den Aufsatz von Günther Schubert: »Die Kategorien des Aristoteles«, in: »Die Kategorienlehre – das Alphabet der Weltenschrift. Günther Schubert zum Gedächtnis« (Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe 29), Dornach 1970, S. 11-16.

2 Rudolf Steiner: »Der Dornacher Bau als Wahrzeichen geschichtlichen Werdens und künstlerischer Umwandlungsimpulse« (GA 287), Dornach 1985, S. 64. Vgl. ders.: »Vier Mysteriendramen« (GA 14), Dornach 1998, S. 124 (»Die Pforte der Einweihung«, Achstes Bild); »Kunst und Kunsterkenntnis« (GA 271), Dornach 1985, S. 186; »Kunst im Lichte der Mysterienweisheit« (GA 275), Dornach 1990, S. 101f.; »Das Wesen der Farben« (GA 291), Dornach 1991, S. 100.

3 Vgl. Vortrag vom 15. August 1916 in ders.: »Das Rätsel des Menschen. Die geistigen Hintergründe der menschlichen Geschichte« (GA 170), Dornach 1992.

4 Vgl. Vortrag vom 7. Juni 1924 in ders.: »Geisteswissenschaftliche Grundlagen zum Gedeihen der Landwirtschaft« (GA 327), Dornach 1999.